HELDEN

Ohne Statisten wie Dylan Dreja wäre die Oper kaum denkbar

Der gefragte „Soldat“

VON *Stefan Müller*

NIE HÄTTE ER GEDACHT, dass er mal Nonnen zum Schafott führen würde. Doch genau dies tut Dylan Dreja an diesem Donnerstagabend als Soldat – wortlos, aber bestimmt. Die sechzehn Karmeliterinnen widersetzten sich dem Revolutionsgericht in Paris und hielten die Treue zur Kirche. Am 17. Juli 1794 wurden sie deswegen durch die Guillotine hingerichtet. Eine wahre Geschichte – und Stoff für die Oper „Dialogues des Carmélites“ von Francis Poulenc (1899–1963).

Dylan Dreja spielt darin als Statist mit, vier Wochen lang, zwei Abende auf der Opernhausbühne Zürich. Der 35-Jährige ist einer von 300 ehrenamtlichen Statistinnen und Statisten am Haus, das gegen 700 Angestellte zählt.

Jeweils eine Stunde vor seinen Auftritten kommt Dylan am Opernahus an, heute um 21 Uhr. In der Garderobe trifft er seine „Soldaten“-Kollegen, man grüsst freundlich und hält einen kurzen Schwatz. „Wir sind hier wie eine grosse Familie, jeder kennt jeden“, bemerkt Dylan und schlüpft in seine Uniform, ohne Hilfe einer „Ankleiderin“, wie es etwa für das Überziehen einer Ritterrüstung nötig wäre. Danach geht’s in die Maske.

FOTOGRAFIERT VON KELLENBERGERKAMINSKI

Seine „Karriere“ als Statist begann Dylan mit sieben Jahren in der Oper „Norma“. „Ich musste mich ein halbe Ewigkeit schlafend stellen und im richtigen Moment aufschrecken – das war eine Herausforderung!“, sagt er.

Während Dylan von seinen Statistenanfängen erzählt, wird er für seine Rolle als Soldat hergerichtet: bleichgesichtig, mit zusammengebundenen, langen, dunklen Haaren.

„KEINE OPER OHNE STATISTEN“, ERKLÄRT LUKAS STADLER, PRÄSIDENT DES VEREINS

„Keine Oper ohne Statisten“, erklärt Lukas Stadler, Präsident des Statistenvereins am Opernhaus Zürich, dem er die gewünschten Statisten zur Verfügung stellt. Eine ungewöhnliche Zusammenarbeit, denn die meisten Häuser heuern diese selbst an, was den Aufwand erhöht.

„Die Statisten treten in allen erdenklichen Rollen auf: als Volk, Diener, Soldaten, Prostituierte oder Leichen“, so Stadler. Nicht nur bei Aufführungen, sondern auch für technische Einsätze wie Beleuchtungsproben stünden die Freiwiliigen auf der Bühne. Zudem seien sie für die Gästebetreuung gefragt. So würden etwa am Opernball unzählige kostümierte Statistinnen und Statisten für das Wohl der Gäste sorgen.

„Ohne das Engagement der vielen Statistinnen und Statisten wäre der Opernbetrieb deutlich komplizierter und kostspieliger. Der Statistenverein ist eine grosse Unterstützung“, erklärt Bettina Auge vom Opernhaus.

Während die Maskenbildnerin noch mit Dylan beschäftigt ist, hört man aus einem Lautsprecher den ersten Aufruf für dessen Auftritt in einer Viertelstunde. Der Statist lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, denn es folgen noch zwei weitere Aufrufe. Fertig geschminkt begibt er sich schliesslich in Richtung Bühne. Auf dem Weg dorthin herrscht Hochbetrieb wie in einem Bienenhaus: ein Kommen und Gehen von Sängerinnen, Musikern, Statisten, Maskenbilderinnen, Ankleiderinnen und Bühnentechnikern .

Dylan ist gern ein Rädchen in diesem komplexen Betrieb. „Als Statisten begegnen uns auch die Stars auf Augenhöhe“, sagt er. „Ein Highlight für mich ist das Einspringen, also wenn jemand ausfällt“, erzählt Dylan. Da müsse man improvisieren. Ein Ersatz ist auf Abruf bereit, notfalls auch mal die Maskenbildnerin, denn die Theaterregel lautet: Der Vorhang muss immer hochgehen!

„Mitmachen kann jeder, besondere Anforderungen gibt es keine“, sagt Lukas Stadler. Allerdings müsse man flexibel und zuverlässig sein. Als Belohnung gebe es: Applaus, Freikarten

Graues Hemd, braunes Gilet, schwarze Reitstiefel: Dylan in seiner Uniform in der Garderobe des Opernhauses

und eine musikalische Allgemeinbildung. Das zieht. So melden sich viele Freiwillige jeden Alters aus allen Gesellschaftsschichten. Einzig an jungen Männern mangelt es manchmal, da es auf der Bühne klassischerweise viele männliche Rollen gibt.

Trotz grosser Erfahrung stösst Dylan gelegentlich an seine Grenzen. Nicht wegen den an die dreissig Proben, gefolgt von rund zehn Vorstellungen. Auch nicht, weil er in manchen Spielzeiten bei fünf Produktionen mitwirkt. Nein, sondern weil das lange Stehen anstrengend werden kann. „Einmal wurde mir schwarz vor Augen“, entsinnt sich Dylan. „Da ich wie Jesus am Kreuz hing, konnte aber nichts passieren“, erzählt er und schmunzelt.

Das zeitintensive Engagement kann sich der Vater einer dreijährigen Tochter nur wegen seiner reduzierten Berufstätigkeit als Lehrer an einer Primarschule erlauben.

Inzwischen steht Dylan mit den zwei anderen Soldaten am Rand der Bühne, mit brennender Fackel in der Hand, der Blick ernst und konzentriert. Eine Viertelstunde vor Ende der Aufführung dann sein kurzer und einziger Auftritt: In Reih und Glied marschieren die Soldaten auf die Bühne. Leise Musik, das Licht verdunkelt sich. Die Soldaten begleiten die Nonnen zur Hinrichtung. Musik und Chorgesang branden auf, verstummen – ratsch! Das Fallbeil fällt, dann der Vorhang. Applaus setzt ein.

Als der Blick auf die Bühne wieder frei wird, versammeln sich Dylan und alle Mitwirkendenden nochmals darauf, um sich zu verbeugen – das Bad im Applaus ist immer die höchste Belohnung, auch für Dylan.